

Interview

„Wir brauchen in der Film-Ausbildung eine große Offenheit“



Thomas Schadt,
Künstlerischer Direktor der Filmakademie Baden-Württemberg

Die Filmakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg wurde 1991 von Albrecht Ade als Tochtergesellschaft des Landes gegründet. Filme von Akademie-Studenten gewannen unter anderem den Studenten-Oscar in Hollywood, und den Goldenen Bären in Berlin.

Staatsanzeiger: Worauf begründet sich der Erfolg in der Ausbildung an der Filmakademie?

Thomas Schadt: Wir sind eine der größten Filmhochschulen Deutschlands, vergleichbar mit der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg, und bieten auf hohem Niveau eine Ausbildung in allen Bereichen des Films an. Ich lege dabei großen Wert darauf, dass Experimentalfilmer ebenso Einlass finden wie Leute, die von Anfang an Blockbuster drehen wollen. Wir brauchen in der Ausbildung eine große Offenheit, weil dadurch die kritische Auseinandersetzung in den Übungsgruppen entsteht, welche für Qualität unerlässlich ist. Diese Qualität muss in allen Genres erreicht werden: in der Serie und im Wissenschaftsfilm genauso wie in Arthouse-Filmen.

Welchen Einfluss üben Sie als künstlerischer Direktor aus?

Ich setze mir jedes Jahr neue Schwerpunkte. Ob zum Beispiel ein Studiengang evaluiert werden muss, ob er, was die Lehrstruktur angeht, auf dem neuesten Stand ist. Dazu haben wir jetzt ein Regularienwerk erstellt. Film entwi-

ckelt sich ja ständig weiter, deshalb müssen wir uns auch weiter entwickeln. Ein weiterer Schwerpunkt ist, dass ich immer wissen möchte, welche Filme die Studenten herstellen. Ich gehe in jede Präsentation, sehe mir jede Produktion an, selbst den kleinsten Übungsfilm. Da wir nur zwei permanente Professoren haben bei über 300 lehrenden Fachprofis, haben die Studenten das Gefühl, dass sie nicht kontinuierlich beobachtet werden. Daher wünsche ich mir, dass ich ihre Entwicklung während der gesamten Studienzeit überblicke. Aus diesem Grund haben wir auch den Akademie-Pitch eingeführt. Wir treffen uns vier Mal im Jahr, um alle anstehenden Projekte vorzustellen: von der Ideenfindung bis zur Rechtfertigung. Dadurch hat sich unsere interne Kommunikation nochmals verbessert, und damit auch der qualitative Output.

Unter Ihrer Führung ist die Akademie weitere Kooperationen mit Fernsehsendern eingegangen. Was ist da noch zu erwarten?

Wir haben mittlerweile ein Maximum an Zusammenarbeit erreicht. Wir kooperieren mit dem SWR, mit dem Bayerischen Rundfunk, dem Kleinen Fernsehspiel beim ZDF. Wir produzieren 90-Minuten-Spielfilme als Diplomarbeiten, wir haben den jungen Dokumentarfilm und es gibt ein neues Abkommen mit SAT 1/PRO 7 im Langspielfilmbereich. Wir haben die Kooperation mit dem ZDF bei der SOKO-Stuttgart-Serie. In dem Bereich sind wir tatsächlich weiter als andere Schulen. Mehr können wir aber auch nicht leisten.

Was passiert mit den Studenten nach dem Abschluss? Der Medienbereich wächst nicht so schnell wie das Angebot gut ausgebildeter Fachkräfte.

Das ist in der Tat ein Konflikt. Umso wichtiger, dass wir nicht nur für den Fernsehfilm ausbilden. Sondern auch für Werbung, für die Wissenschaft, für die Serie, für alle Genres, in denen ein hoher Bedarf



Klappe, die Erste: So sieht es aus, wenn Studenten der Filmakademie am Set arbeiten. FOTO: FILMAKADEMIE BADEN-WÜRTTEMBERG

herrscht. Die Nachfrage nach unseren Kameraleuten und Schnittstudenten ist immens. Auch im Animationsbereich, von Thomas Hägele national wie international bestens vernetzt, haben wir eine hohe Vermittlungsquote. Das geht aber nur, wenn wir auf höchstem Niveau ausbilden. Ich mag das Wort Eliteschule eigentlich nicht, trotzdem definiert es unseren Anspruch.

Wie kann es gelingen, Absolventen in Baden-Württemberg zu halten?

Das ist eine Frage des Medienstandortes und seiner Attraktivität. Natürlich finden von hundert Absolventen pro Jahr nicht alle einen Arbeitsplatz im Land. Deshalb bilden wir neben dem regionalen auch für den überregionalen und internationalen Standort aus. Zumal die Filmbranche ein Wanderzirkus ist. Keiner in diesem Metier verbringt sein ganzes Leben an einem Ort. Ortsgebunden ist man, wo langfristige Produktionen entstehen. Das ist ein Ansatz, um Absolventen halten zu können. Grundsätzlich geht es darum, in Baden-Württemberg gute Angebote zu bieten. Dafür tun wir alles.



Wie wird sich die Filmakademie in den nächsten Jahren weiter entwickeln?

Wir wollen weiterhin erfolgreich bleiben. Die Strahlkraft der nationalen und internationalen Preise unserer Studenten ist auch für das Land sehr wichtig. Außerdem werden wir die Internationalität ausbauen. Die Landesstiftung und die Robert-Bosch-Stiftung finanzieren schon jetzt einen Studienaustausch mit der Universität Los Angeles im Produktionsbereich sowie einen Austausch mit der Filmhochschule La fémis in Paris.

Sie sind selbst erfolgreicher Filmemacher. Wie wichtig ist für Sie die eigene Filmarbeit?

Sie ist wichtig, auch für die Studenten. Die müssen sehen, dass ihr Direktor selbst kreativ tätig ist. Mittlerweile arbeite ich mit Absolventen zusammen, das macht immer viel Spaß. Wir können inzwischen auf viel Potenzial zurückgreifen. Das beweist auch die Filmakademie-Buchreihe im UVK Verlag Konstanz. In der neuen Ausgabe „Kamerabekenntnisse“ kommen neben alten Hasen wie Jörg Schmidt-Reitwein auch Akademie-Absolventen wie der Träger des Deutschen Fernsehpreises Philipp Sichler zu Wort.

Das Gespräch führte Daniel Oliver Bachmann

Fünf Jahrzehnte unermüdlicher Impulsgeber für das Design

Ausstellung „aufgedeckt!“ über den Produktdesigner Karl Dittert

STUTTGART. Selbstverständlich ist der Tisch kein einfacher Esstisch. Vielmehr: Er ist eine Tafel. Lang und breit. Weiß eingedeckt, aber nicht herrschaftlich. Sondern so informativ, dass es sich lohnt, die Ausstellung nicht zu früh zu verlassen.

Im Haus der Geschichte in Stuttgart ist „aufgedeckt!“. Die Schau wurde konzipiert von Katharina Fleck und Nina Rimane. Beide kommen von jener Hochschule – Schwäbisch Gmünd –, der Karl Dittert, ein Pionier des Designs, in den 1970er-

Jahren seinen Stempel aufgedrückt hat. Bänder laufen über die Tafel. Natürlich nicht (bloß) zur Deko. Auf einem ist Geschichte und Gegenwart der Hochschule dargestellt, die bis 1971 Staatliche Höhere Fachschule für Edelmetallindustrie hieß. Auf einem anderen sind Details zu den ausgestellten Objekten zu sehen, zum Beispiel zu dem kupfernen Altarkreuz, besetzt mit Amethysten und Bergkristallen. Es ist Ditterts Meisterstück aus dem Jahr 1949. Details gibt es auch zu den Scheren aus

Solingen, die jeder kennt. Und zu dieser praktischen Brotschneidemaschine. Stand die nicht in der Küche von Tante ...?

An den hängenden Rändern des weißen Tuchs laufen allgemeine Informationen an der Tafel entlang – Im Jahr 1870 hat Gmünd 36 Fabriken und 65 Handwerksbetriebe mit 1000 Beschäftigten beherbergt –, an der Wand wird Karl Ditterts Biografie aufgeblättert, von der Geburt im k.u.k.-Österreich 1915 bis zu seinem 94. Lebensjahr. Eigentlich hätte die Ausstellung ein Geschenk zum Neunzigsten sein sollen, die Finanzierung war unklar. Jetzt endlich kann sie zustande, war schon in Schwäbisch Gmünd zu sehen und hat in Stuttgart ein breiteres Publikum verdient. Weil gerade in Baden-Württemberg Design auch Landesgeschichte ist. (bjhw)



Katharina Fleck und Nina Rimane haben die Ausstellung konzipiert. FOTO: HAUS DER GESCHICHTE

MEHR ZUM THEMA
Ausstellung „aufgedeckt!“ im Haus der Geschichte Baden-Württemberg: bis Sonntag, 11. Oktober 2009, täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags von 10 bis 21 Uhr. Der Eintritt kostet einen Euro. www.hdgbw.de

Porträt



Dietrich Heißenbüttel,
Kunsthistoriker und Journalist

Den Kulturstandort erhalten

Bevor er mit 30 Jahren begann, Kunstgeschichte und Allgemeine Vergleichende Literaturwissenschaften an der Universität Stuttgart zu studieren, arbeitete Dietrich Heißenbüttel als Schreiner und Möbelrestaurator. „Ich habe den Umweg wohl auch wegen meines Vaters gewählt“, sagt der Autor des Werks „Ungleiche Voraussetzungen: zur Globalisierung der Künste“. Sein Vater, der Schriftsteller, Kritiker und Essayist Helmut Heißenbüttel, zog 1957 mit dem einjährigem Dietrich von Hamburg nach Stuttgart, um die Redaktion „Radio-Essay“ beim Süddeutschen Rundfunk zu übernehmen. Der Vertreter der konkreten Poesie wurde Mitglied der Stuttgarter Schule um Max Bense, Leiter des Lehrstuhls Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Uni Stuttgart. Dort am Institut für Kunstgeschichte leitet nun Dietrich Heißenbüttel ein Seminar zum Kunst- und Kulturstandort Stuttgart. Indes wird nach einem

Masterplan des Rektors diskutiert, wie viel Geisteswissenschaften die Uni braucht. Heißenbüttel hat einen Aufruf zum Erhalt des Kunsthistorischen Instituts der Uni Stuttgart verfasst, der prominente Unterstützer hat. (mos)

Zwei Fragen...

Warum haben es die Geisteswissenschaften in Stuttgart so schwer?
Einen Tag, nachdem Max Bense an der Uni Stuttgart emeritierte, wurde sein Lehrstuhl abgeschafft. Hier lehrten Namen wie Golo Mann oder Eberhard Jäckel, zu Vorträgen kommen Berühmtheiten aus aller Welt. Dennoch werden vor allem Fächer wie Kunstgeschichte, die keine Schulfächer sind, immer wieder infrage gestellt. Deren Abschaffung wäre ein Verlust für den Kulturstandort Stuttgart.

Hat Sie das Erbe Ihres Vaters eingeholt?

Mein Vater gab vor 30 Jahren ein Buch heraus zur Kunst in Stuttgart. Derzeit arbeiten wir am Institut für Kunstgeschichte in einer Aktualisierung. Das Institut ist eng mit der Stadt verzahnt. Seine Absolventen arbeiten in Denkmalämtern, Verlagen und Stiftungen, leiten die Kunststiftung Baden-Württemberg oder Museen.

Mundart: Schwäbisch

Der schwäbische Konjunktiv vermittelt Wärme

Schwäbische Begriffe sorgen in Gesprächen manchmal für Verwirrung – vor allem dann, wenn das Gegenüber nicht im Südwesten der Republik verwurzelt ist.

So bedarf es bisweilen zusätzlicher Erklärung, wenn der Sprecher den dialektalen Konjunktiv verwendet. Dieser Konjunktiv geflüstert die hochdeutsche Variante des Hilfsverbs „würden“. Stattdessen fällt der etwas breiige Begriff „dätsch“ beziehungsweise „dädet“ (mit langgezogenem „ä“). Die Frage „Würden Sie mir bitte die Flasche Wein reichen“ lautet dann übersetzt: „Dädet Se mir mol bidde die Flasch Wei' gäba?“

Von einem „native speaker“ – also einem Urschwaben – ausgesprochen, streift die Bitte den kühl-formellen Charakter der Korrektheit ab und vermittelt ein molliges Gefühl von Wärme und Vertraulichkeit. Was im Hochdeutschen etwas distanziert wirkt, kommt im Schwäbischen fast schon kumpelhaft rüber. Es empfiehlt sich also durchaus für sprachbegabte Geschäftsleute jenseits des Maultaschenaquators, sich diesen Modus anzueignen. Als Eisbrecher ist er glänzend geeignet. (lobe)

Kurz notiert

Suche nach Opernchef hinter verschlossenen Türen

STUTTGART. Die Suche nach einem neuen Intendanten für die Staatsoper soll nach den Querelen der vergangenen Tage nun weitgehend hinter verschlossenen Türen stattfinden. Kunststaatssekretär Dietrich Birk (CDU) verwies zur Begründung am Mittwoch auf die Interessen der Kandidaten. Bei der Suche würden auch die drei übrigen Intendanten des Württembergischen Staatstheaters miteinbezogen. Die Intendanten hatten öffentlich beklagt, sie würden vom Ministerium demonstrativ missachtet. (lsw)

Hauk: Kulturkonzeption für den Ländlichen Raum

STUTTGART. Der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, Peter Hauk (CDU), kündigte am Dienstag eine Kulturkonzeption für den Ländlichen Raum an. Er sagte: „Kultur im Ländlichen Raum ist ein entscheidender Standortfaktor“. In der Kulturkonzeption sollen unter anderem Jahreshighlights, die in den Dörfern und Kommunen stattfinden, zusammengeführt und interessierten Personen einfach zugänglich gemacht werden. (sta)

Naturfotos im Naturkundemuseum

KARLSRUHE. Vom 6. August bis zum 27. September werden die Siegerbilder des 11. Internationalen Naturfotowettbewerbs im Naturkundemuseum Karlsruhe ausgestellt. (sta)

Aktionstag Demokratie im Haus der Geschichte

STUTTGART. Was ist von der Demokratie wirklich bei den Menschen angekommen? Darum geht es beim Familien-Aktionstag Demokratie am 26. Juli, von 14 bis 18 Uhr im Haus der Geschichte Baden-Württemberg. An zahlreichen Stationen im Museum werden die Besucher zum Mitmachen aufgefordert. Ein Zusammenschiff alter Wochenschauen aus der Zeit der jungen Republik zeigt erste Modeschauen nach dem Zweiten Weltkrieg. Ausserdem sieht man Nachrichten über die Studentenunruhen von 1968. (sta)